



# Fürth: Kulturkampf im fränkischen Jerusalem?

## Julius Schoeps verteidigt das Jüdische Museum



Im Streit zwischen den israelitischen Kulturgemeinden in Fürth und Nürnberg und dem Jüdischen Museum Franken (s. WELT v. 12.3.) scheinen die Fronten verhärtet. Die Vorsitzenden Arno Hamburger (Nürnberg) und Haim Kubinsztein (Fürth) sowie der Fürther Rabbiner Nataniel Wulmsen fordern den Rücktritt des Museumsdirektors Bernhard Purin. Hauptvorwurf: Die Darstellung der jüdischen Religion und des Holocaust komme zu kurz. Julius H. Schoeps, Gründungsdirektor des Jüdischen Museums Wien und Leiter des Moses-Mendelssohn-Zentrums in Potsdam, ist Mitglied im wissenschaftlichen Beirat des Fürther Museums. Mit Schoeps sprach Alan Posener.

**DIE WELT:** Haben die jüdischen Gemeinden nicht das Recht, über die Inhalte des Jüdischen Museums in Fürth mitzubestimmen?

**Julius Schoeps:** Es gibt verschiedene Formen jüdischer Museen: In den USA vor allem Gemeindemuseen, die in erster Linie der Identitätsbildung und den pädagogischen Zwecken der religiösen Gemeinde dienen; im deutschsprachigen Raum Stadt- und Regionalmuseen wie in Frankfurt am Main, Wien oder eben in Fürth, die kulturhistorisch arbeiten und mit den Anliegen der jüdischen Gemeinden nichts zu tun haben. Und als Sonderfall haben wir das nationale Museum, das in Berlin entsteht ...

**DIE WELT:** ... um Andreas Nachama die Berliner Gemeinde vertrat und jetzt Salomon Korn für den Zentralrat der Juden im Beirat sitzt.

**Schoeps:** Für das Museum in Fürth, das früher als „Fränkisches Jerusalem“ galt, entwickelte Direktor Bernhard Purin ein kulturhistorisches Konzept, das vom wissenschaftlichen Beirat und vom Vorstand abgesegnet wurde. Purin ist ein ausgezeichnete Museumsfachmann, der schon als Kurator am Jüdischen Museum in Wien glänzende Ausstellungen realisiert hat und für den Europäischen Museumspreis nominiert worden ist. Die jüdische Gemeinde war bisher nicht an einer Zusammenarbeit interessiert. Jetzt, da das Museum über die Grenzen Deutschlands hinaus bekannt ist, wird eine Provinzposse inszeniert – zum Schaden der jüdischen Gemeinden, der Stadt und des Museums.

**DIE WELT:** In Fürth sagt man hinter vorgehaltener Hand, es gehe vor allem um Personalien und Posten. Der Nichtjude Purin solle abgelöst werden durch das Gemeindemitglied Leibl Rosenberg, zurzeit Mitarbeiter im „Stürmer“-Archiv in Nürnberg.

**Schoeps:** Wie dem auch sein mag: Es geht auch um mehr, um eine Art Kulturkampf, was den Begriff „jüdisch“ angeht. Einige jüdische Gemeinden erheben den Anspruch, sie seien für alles zuständig, was „jüdisch“ heißt. Der kulturhistorische Aspekt des Begriffs wird ausgeblendet. Um diesen Streit zu ent-

scharfen, habe ich vorgeschlagen, das Museum umbenennen, es etwa „Jakob-Wassermann-Museum für fränkisch-jüdische Geschichte und Kultur“ zu nennen. Ich habe auch dafür plädiert, dass man eine Denkpause einlegt und wieder miteinander redet. In der Sache allerdings muss unzweideutig festgehalten werden: Man muss nicht Jude sein, um ein solches Museum zu leiten, so wie man nicht unbedingt Schwarzer sein muss, um ein Museum über afro-amerikanische Kultur zu leiten. Die Zusammenarbeit zwischen jüdischem Museum und jüdischer Gemeinde ist wünschenswert, aber nicht unbedingt notwendig. Es ist gut, dass ein Vertreter des Zentralrats im Beirat des Jüdischen Museums Berlin sitzt. Das Grundgesetz sagt, dass Forschung und Lehre frei sind, dazu gehört meines Erachtens auch die Museumsarbeit. Wo können wir sonst hin? Man beruft einen Direktor, und damit hat man sich für ein Konzept entschieden. Übrigens erhält Purin Solidaritätsbekundungen von den Direktoren jüdischer Museen in aller Welt, zuletzt aus Amsterdam.

**DIE WELT:** Hat der Fürther Streit Implikationen für das Museum in Berlin?

**Schoeps:** Um Missverständnisse zu vermeiden, wäre auch hier eine Umbenennung angebracht, und sie ist wohl geplant. Wichtig ist der Streit um den Stellenwert des Holocausts in einem solchen Museum. Seit langem vertritt ich die Meinung, dass das Thema nicht vornehmlich in die jüdischen Museen, sondern in die jeweiligen Stadtmuseen gehört. Es ist tragisch, dass es dort meistens ausgeblendet wird. Purin arbeitet hier sehr subtil, zum Beispiel mit einem Zitat des Schriftstellers Jakob Wassermann von 1921, das er auf einem Spiegel angebracht hat: „Es ist vorgeblich, für sie zu leben und für sie zu sterben. Sie sagen: Er ist ein Jude.“ Das ist eine fantastische Idee und eine sehr deutliche Aussage. Wenn die jüdische Gemeinde meint, die Darstellung des Holocausts komme zu kurz, ist es vielleicht auch eine Frage unterschiedlicher Wahrnehmung und Bewertung. Ich bleibe dabei: Dem Holocaust einen zentralen Platz in einem jüdischen Museum einzuräumen hieße, die jüdische Geschichte einseitig zu sehen, die Juden als Opfer zu stigmatisieren. Das kann und darf nicht sein. Gewiss, der Holocaust spielt eine zentrale Rolle im Denken der Juden heute, aber das ist ja auch ein Problem. Was Berlin betrifft, so hat Direktor Michael Blumenthal sich dagegen ausgesprochen, den Holocaust zum zentralen Thema der Dauerausstellung zu machen. Und da stimme ich ihm unbedingt zu. Der Holocaust ist ein zentrales Ereignis der jüngeren Geschichte – vor allem aber muss er als Gegenstand der Tätergeschichte begriffen werden. Er kann und soll nicht in die jüdischen Museen entsorgt werden.



Julius H. Schoeps ist anerkannter Experte für deutsch-jüdische Geschichte

Das Jüdische Museum Franken im Internet:  
[www.juedisches-museum.org/](http://www.juedisches-museum.org/)  
Die WELT-Serie im Internet:  
[www.welt.de/kultur/blitzpunkt/juden/](http://www.welt.de/kultur/blitzpunkt/juden/)

*In Fürth kam es bei der Aufführung des »Jud Süß«-Films von Veit Harlan zu einem Streit zwischen der Jüdischen Gemeinde und dem Jüdischen Museum*

### Aufgaben:

- 1.) Versuche zu rekonstruieren, worum es in dem Streit ging.
- 2.) Welche Position bezieht der Interviewpartner Julius H. Schoeps?